



Adam Krzemiński

EINE FEMININE KULTUR?

Seit Jahrhunderten sehen die Völker Europas sich in Frauengestalten. Die Nation wächst, gebiert, schützt und muss zugleich geschützt werden. Seit der Romantik wurde sie als eine säkulare Göttin dargestellt, so gleicht die Germania einer deutschen Athene oder einer Walküre, die steif gegen die Gallier die Wacht am Rhein hält. Auf dem Gegenufer steht die barbusige Marianne, die wie eine Nike von Valmy die revolutionäre Nation zum Sturm für die Freiheit anführt. Dann ist da noch die grimmige »Matuschka Rossija« mit einem unter dem Kinn zusammengeknoteten bäuerlichen Kopftuch, die ihre Söhne in die Rote Armee ruft, keine Göttin auf dem berühmten Plakat – eher eine Kommissarin. Es ist also nichts Besonderes, dass auch die Polen ihr kollektives Bild in eine Frauengestalt prägten, in die Polonia, die jedoch nicht recht zur Gesellschaft ihrer benachbarten Schwestern passt. Sie leidet, während die anderen triumphieren.

Die »Polonia« erinnert an eine Pietá, die manchmal auch tatsächlich die Gesichtszüge der Schwarzen Madonna von Tschenstochau zu tragen scheint, und nicht an eine Rachegöttin. Sie ist eine leidende Mutter. Ihre Söhne fielen in einem der zahlreichen Aufstände, sind eingekerkert oder wurden nach Sibirien verschickt, während sie sich nun allein um den Zusammenhalt der Restfamilie, sprich: um die von den Feinden besetzte Heimat, kümmern muss. Die Männer um sie herum sind zwar Helden – sie traten zu einem ungleichen Kampf an, sind in ihrer militärischen Niederlage moralisch ungebeugt, retteten die Ehre und vermachten den nächsten Generationen den Auftrag, den Freiheitskampf fortzusetzen –, doch in ihren virilen Rollen nicht ganz überzeugend. Als Krieger waren sie kaum imstande, die Heimat und die eigene Familie zu schützen, als Unternehmer können sie den aggressiven ausländischen Konkurrenten nur mit Mühe standhalten, und als Politiker sind sie gezwungen, mit den Feinden – den Teilungsmächten – zu paktieren, und ihren fragwürdigen taktischen Erfolgen haftet ein Beigeschmack des Verrates und der Korruption an.

Die Emanzipation der polnischen Frauen spielte sich infolge der nationalen Katastrophe des polnischen Staatswesens im 18. Jahrhundert, der Teilungen und der immer wieder gescheiterten Aufstände, wie auch generell infolge der sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Unterdrückung der Polen in drei von ihnen als fremd und feindlich wahrgenommenen Imperien – Russland, Preußen und Österreich – anders (und zum Teil auch früher) ab als in den Nachbarländern. Zumindest erscheint es so in der »polnischen Ideologie«, in der romantischen Literatur und in der zum Mythos geronnenen familiären Überlieferung. Der Alltag des Gesellschafts- und Familienlebens mag bei der überwiegenden Mehrheit genauso patriarchal geprägt gewesen sein wie anderswo, doch die Auflehnung gegen die Fremdbestimmung hatte – als moralisches Leitbild – einen tiefgreifenden Wandel auch des Selbstverständnisses der polnischen Frauen zur Folge.

Somit betritt im 19. Jahrhundert eine »neue Frau« die literarische Bühne. Sie ist bei weitem nicht nur Mutter, Schwester, Ehefrau und Geliebte, sondern auch eine Gefährtin im Freiheitskampf der Männer. Sie ist patriotische Konspiratorin, sie folgt den Geschlagenen und

Verbannten nach Sibirien, sie ist auch – wie Emilia Plater bei Mickiewicz – die polnische Jeanne d'Arc, führt als Obristin ein litauisches Regiment an und fällt im Kampf. Dieses Bild skizzierte Mickiewicz bereits vor dem Aufstand in der »Grażyna«, einem »litauischen Epos«: Die Ehegattin eines Burgherren, der – gekränkt vom Großherzog in Wilna – mit dem Deutschen Orden paktiert, verhindert das Komplott und fällt im Rüstzeug ihres Gatten im Kampf gegen die von ihr abgewiesenen Ordensritter. Ihr Tod bewirkt eine Katharsis der Wankelmütigen... Doch der Aufstand von 1830/31 war noch ein regulärer polnisch-russischer Krieg und keine Erhebung des gesamten Volkes; Polen hatte noch eine eigene Armee, sein eigenes Parlament und eigene Institutionen. »1831 warfen die Frauen nur Blumen aus den Fenstern, heute füllen sie Sibirien und die Zitadelle«, schrieb Kraszewski während des Januaraufstandes 1863, der ein Partisanenkrieg eines Untergrundstaates gegen die russische Übermacht war, die seit Jahrzehnten die Obrigkeit stellte und den Guerillakampf auch mit Repressalien gegen die Zivilbevölkerung beantwortete. Frauen waren davon ebenso betroffen wie Männer. Sie waren Kuriere, sie pflegten in den Privatwohnungen Verwundete, sie mussten russische Razzien über sich ergehen lassen und – was auch ein wichtiges Motiv in der polnischen Literatur wurde – immer wieder zwischen einem Polen und einem Russen wählen, zwischen einem bequemen Leben in Russland und einem solidarischen Mitleiden mit der bedrängten Heimat. Józef Kraszewski hatte Recht, als er schrieb, dass der Januaraufstand in gewissem Maße ein Aufstand der Frauen war.

Die deutschen Frauen machten später eine ähnliche Erfahrung. Doch selbst wenn sowohl die von Arnold Zweig in der *Jungen Frau von 1914* beschriebene Loslösung der Frauen von den traditionellen Bindungen als auch die Erfahrung der »Trümmerfrauen« nach 1945 und sogar die der »Blitzmädel« im Zweiten Weltkrieg de facto wichtige Schritte auf dem Wege zur Emanzipation der Frau in Deutschland waren, konnte sich aus naheliegenden Gründen daraus kein Gründungsmythos einer kämpfenden und leidenden Patriotin entwickeln. Die »neue Deutsche« war in den »goldenen Zwanzigern« eine Rebellin gegen die Männergesellschaft – burschikos mit Bubikopf oder ein lasziver »Blauer Engel«, der den verkorksten Männern den Todesstoß versetzt, im Dritten Reich dagegen eine begabte Einzelgängerin, die sich – wie Leni Riefenstahl – die Männergesellschaft der Nazis zunutze macht. In der militärischen und moralischen Niederlage taugte sie jedoch kaum dazu, auf einen nationalen Sockel gestellt zu werden. Selbst in der *Stunde der Frauen* (Christian Graf von Krockow), der Zeit der Vertreibungen und des Wiederaufbaus, der Einsamkeit und der Alleinverantwortung für den Unterhalt und die Erziehung der Kinder konnte – wegen der Verstrickung der deutschen Frauen in den Nazismus – kein hehrer Mythos einer selbstlosen »Mutter Germania« entstehen. Eine Demontage der »Trümmerfrau« als gerissene Karrieristin wie in Fassbinders *Eva Braun* ist in Polen nicht gedreht worden, dafür aber – in *Jak być kochanką* (Die Kunst, geliebt zu werden) mit Zbigniew Cybulski – die Demontage eines Widerstandskämpfers, der sich ratlos hinter der Couch seiner Geliebten versteckt, während sie von einem volksdeutschen Gestapomann vergewaltigt wird.

Die Aufstände sind in der polnischen kollektiven Erinnerung weitgehend auch die Bühne einer »wojna kobieca«, eines Krieges der Frauen, wie Kraszewski schrieb. Dies gilt auch für den Mythos des Warschauer Aufstandes 1944, in dem die jungen Pfadfinderinnen Meldegängerinnen waren und während der Straßenkämpfe keine geringeren Verluste erlitten als ihre kämpfenden Kollegen.

Eine eigenartige Frauenikone spielt in der polnischen Symbolik eine herausragende Rolle: die Warschauer Sirene, halb junge Frau, halb Fisch, die auch das Stadtwappen der Hauptstadt ziert und als Bronzefigur mit Schild und Schwert am Weichselufer steht. Als Modell für das Denkmal diente der Künstlerin Ludwika Nitschowa kurz vor dem Krieg die junge Lyrikerin Krystyna Kraheńska. Ein Jahr vor dem Warschauer Aufstand (August/September 1944) – erzählt man sich – sang sie bei offenem Fenster am Klavier ihr neuestes Lied, »He, Jungs, das Bajonett aufgepflanzt«, und die Menschen draußen blieben stehen und hörten ergriffen zu. Krystyna Kraheńska wurde als Sanitäterin am ersten Tag des Aufstands tödlich verwundet, ihre »Jungs« aber kämpften noch zwei Monate weiter. Kraheńskas Sirenenengesang war ihr Schlager...

Kraszewski allerdings zog den »Krieg der Frauen« mit der Zeit zunehmend in Zweifel. In einem seiner zahlreichen Romane, in *Para czerwona* (Das rote Paar; 1864), sagt eine junge Frau zu ihrer Tante, die sie ermahnt, während des Januaraufstands zu Hause zu bleiben, offen: So etwas war gut in der Zeit der Sklaverei, jetzt sind »ungewöhnliche Zeiten« und Frauen genauso gefordert wie Männer. In den »großen Stunden im Leben der Nation«, heißt es in diesem Roman noch, braucht man die »biblische Männin« (biblijna mężyna): schön, reich, unabhängig, fanatisch opferbereit, religiös und revolutionär – eine »rote« Patriotin eben. Das sind Worte aus dem Jahre 1864! Später distanzierte sich Kraszewski vom Aufstand, wurde kritischer und verurteilte ihn schließlich als eine nationale Katastrophe. Doch die Gestalt der faszinierenden, kämpferischen Frau in seinen Romanen blieb. Nun ist sie aber die »szalona«, die Verrückte, die im Freiheitskampf ihren Rausch austobt und ihre Glücksmomente erlebt. In dieser konservativen Phase erscheinen Kraszewski allerdings revolutionäre, subversive Versuchungen als ein Import aus Russland, dem die junge Generation auf den Leim geht und der die polnische Gemeinschaft gefährdet. »Unser Weibsbild hielt noch die Gesellschaft zusammen. Heute verwandelt sich die Frau freiwillig aus der Matrone, dem Engel, der Gefährtin, der Schwester in ein verderbtes, leichtfertiges Wesen, das sich seiner Ähnlichkeit zum Straßenmädchen rühmt – ehr- und schamlos.« Die polnische Femme fatale hielt er für einen Import des russischen Nihilismus.

Auch das war nicht neu in der polnischen Literatur des 19. Jahrhunderts. Während bei Adam Mickiewicz der »dworek« – der Landadelssitz – eine Burg echter polnischer Lebensart ist, patriarchal, aber mit starken Frauen, erscheint ihm die russische Metropole (und der gegenüber der russischen Übermacht katzenbuckelnde »Warschauer Salon«) als ein Hort der Zersetzung. In seinem großen Epos »Pan Tadeusz« steht der blutjungen Zosia, die frei, frisch und fröhlich ist, eine alternde Telimena gegenüber, eine Kokotte, die in Petersburg ein zwielichtiges Leben führte und nun bei der entfernteren Familie auf dem Land residiert, dort immer wieder ihre Intrigen spinnt und sich nach der verlotterten Metropole sehnt.

1842 skizzierte Mickiewicz in einer seiner Pariser Vorlesungen sein »Ideal der Polin«: eine Patriotin, die »weibliche Gefühle mit Stärke und Mut« verbindet und sich darin von den Westeuropäerinnen deutlich unterscheidet. Die Polinnen, sagte er, sind nicht so nervös und leidenschaftlich wie die Italienerinnen, sie sind auch keine Salonlöwinnen, ihr Ideal sei vielmehr »die dem Vater ergebene Tochter, die bereit ist, ihrem Mann durchs Feuer zu folgen«. Hubert Orłowski zeigt in seiner großen Monographie über die deutschen Vorurteile, *Polnische Wirtschaft*, dass die Nachbarnationen das Stereotyp dieser »schönen Polin« zugleich bewunderten und fürchteten; sie wirkte auf sie einerseits anziehend, andererseits bedrohlich zersetzend. Heine riet seinen deutschen Lesern, man solle der Deutschen die Polin

vorziehen, wenn man auf einer Wiese spielen wolle, in der Küche dagegen sei die Deutsche der Polin überlegen. Sowohl Friedrich II. als auch Bismarck bezeugten den Polinnen unwillig patriotische Qualitäten, und Gustav Freytag sah in ihnen eine Gefahr für den Bestand der deutschen bürgerlichen Familie. Für einen deutschen Landser, der »In einem Polenstädtchen« grölte, war »ein Polenkind« schließlich Freiwild; sie küsste nie, wurde aber genommen, woraufhin sie sich erhängte – natürlich aus Liebe, wie sich der Vergewaltiger einredet...

Diese Gegenüberstellung der bösen, großstädtischen Außenwelt und der heilen, trauten Idylle der engeren Heimat, in der nach wie vor die alten Werte gelten und die Geister der Ahnen trotz aller Widrigkeiten der auswuchernden Moderne und des imperialen Zugriffs fremder Mächte weiterhin über die Familie und die Nation wachen, kennt nicht nur die polnische Literatur. In dieser wurde sie allerdings zu einem wichtigen Element des nationalen Selbstverständnisses. Natürlich gab es auch in den benachbarten Kulturen im 19. Jahrhundert prägende Frauenfiguren. Heinrich Kleist sah quasi eine »Präfeministin« in der Penthesilea, der Amazonenkönigin. Flaubert, Fontane und Tolstoj schilderten mit Madame Bovary, Effi Briest oder Anna Karenina ihre Vision eines gescheiterten Ausbruchs unglücklicher Ehefrauen aus einer sie erstickenden Ehe. In derselben Zeit schrieb in Polen Bolesław Prus seine *Emancypantki* (Die Emanzipierten). Es ist aber bezeichnend, dass einer der wichtigsten polnischen Romanciers des 19. Jahrhunderts eine Frau war: Eliza Orzeszkowa, die in ihren Sozialromanen wie *Nad Niemnem* (An der Memel) nicht nur eine Seelenmassage frustrierter Ehegattinnen beschrieb, sondern in ihren Familien- und Frauengeschichten auch ein Rundumpanorama einer unterdrückten Nation zeigte. Sie stand am Anfang einer ganzen Reihe starker Frauen in der polnischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts, wie Maria Dąbrowska, Zofia Nałkowska, Zofia Kossak-Szczucka, bis hin zu einer Plejade hervorragender Lyrikerinnen, mit der Nobelpreisträgerin Wisława Szymborska an der Spitze. Dass gegenwärtig – nicht nur zahlenmäßig – in der polnischen Literatur Frauen dominieren, ist nichts Ungewöhnliches. Einen ähnlichen Eindruck gewinnt man beim Besuch deutscher Buchhandlungen, wo die weibliche Erfahrungs- und Gefühlswelt auf hundertfache Art und Weise beschrieben wird. Das gibt es in Polen ebenfalls. Manuela Gretkowska, eine dieser Autorinnen, die Anfang der neunziger Jahre die polnischen Leser mit dem Bekenntnis schockieren wollte, sie sei hungrig nach Sex, weil sie eine doppelte Klitoris habe, schrieb 2001 ein programmatisches Intimtagebuch über ihre Schwangerschaft, Niederkunft und Schriftstellerkarriere zwischen Schweden und Polen, und ihren Alltagsweisheiten gab sie den präventösen Titel *Polka* (Die Polin). In diesem Buch will sie sich als eine schöne, selbstbewusste Überfliegerin präsentieren, die ihre Erfolge genießt und zugleich gerne grundlos weint. Sie ist belesen und hat keine Hemmungen, den Alltagsmüll in Worte zu sperren, sie ist eine Einzelkämpferin in eigener Sache – eine moderne Frau sicherlich, aber nicht mehr spezifisch »polnisch«. Mit ihrem allzu aufgetakelten Titel dokumentiert Gretkowska eigentlich nur die polnische Ankunft in der Normalität. Ihre Räsonnements sind völlig austauschbar, hätten genauso gut von einer »Französin«, einer »Deutschen« oder einer »Russin« geschrieben werden können, sie sind vergleichbar attraktiv und zugleich ebenso belanglos. Und das ist gut so. Nicht jede Autorin muss unbedingt auf der Liste der bedeutendsten Polinnen in der Geschichte landen.

Auf der befinden sich nämlich, wie eine landesweite Umfrage jüngst ergab, neben der hehren Obristin Emilia Plater auch Eliza Orzeszkowa und Wisława Szymborska. Angeführt wird sie aber von Maria Skłodowska-Curie, einer Nobelpreisträgerin für Physik und polnischen Patriotin,

die in Paris lebte und vor fast hundert Jahren den Berühmtheitsgrad eines Albert Einstein hatte. Vielleicht ist dies das beste Indiz dafür, dass die polnische Kultur tatsächlich einen starken femininen Zug hatte, der sich allerdings völlig anders äußerte, als es die Romantiker wollten.

MISS POLONIA

Die erste Miss Polonia-Wahl fand 1929 statt und gehört zu den ältesten Schönheitswettbewerben der Welt. Sie war von Zeitungen und Magazinen ins Leben gerufen worden, um eine polnische Kandidatin für die Miss Europe in Paris zu küren. Den Namen des Wettbewerbs erfand der Schriftsteller Tadeusz Boy-Żeleński, neben dem Künstler und Journalisten in der Jury vertreten waren.

Die erste Miss Polonia wurde eine Angestellte der Warschauer Stadtparkasse, Władysława Kostakówna. Der Sparkassenleiter verlegte ihren Schreibtisch in die Eingangshalle, damit die vielen Bewunderer sie in der Filiale nicht lange zu suchen brauchten. Während des Krieges gelangte sie nach Afrika. Sie ließ sich in Casablanca nieder, wo sie bis zu ihrem Tode lebte. Die Titelgewinnerin des Jahres 1930, Zofia Batycka, ging sogar nach Hollywood in der Hoffnung auf eine Filmkarriere. Da sie ihre Miss-Krone nicht zurückgeben wollte, konnten 1931 keine Wahlen organisiert werden. 1937 wurden die letzten Wahlen vor dem Krieg durchgeführt. 1958 wurden sie wieder aufgenommen, aber schon ein Jahr später hatte es wieder ein Ende: Die I. Vizemiss von 1958, Krystyna Żyła, eine einfache Verkäuferin aus Krakau, war angeblich in einen Skandal verwickelt. Dem Gerücht zufolge soll sie sich aus dem Fenster des Warschauer Grand-Hotels gestürzt haben, in dem Parteifunktionäre verkehrten. Die nächsten Wahlen wurden abgesagt, es hieß, die Reputation des Amtes habe durch die ungeklärten Vorkommnisse gelitten. Tatsächlich lebte Żyła weiterhin in Krakau und starb im Jahr 1981. Sie ging nie an die Öffentlichkeit, hat die Gerüchte nie geradegerückt. Eine Wiederaufnahme der Wahl erfolgte 1983, als die 21-jährige Studentin Lidia Wasiak den Titel gewann. Seitdem werden die Wettbewerbe, an denen landesweit jedes Mal über 1000 junge Frauen teilnehmen, jährlich organisiert. Auch wenn die Organisation immer professioneller, die Preise immer attraktiver (heute sind es große Limousinen, in den achtziger Jahren war es oft noch der kleine Fiat 126p) und der Medienrummel immer größer wird, haben die meisten Titelgewinnerinnen ein »ruhiges« Leben – in der Regel als Ehefrau und Mutter – geführt. Nur Aneta Kręglińska, der Miss Polonia 1989, gelang der große Durchbruch, sie wurde im gleichen Jahr zur Miss World gekürt. Nachdem sie ihre Model-Karriere in New York aufgegeben hatte, gründete sie in Warschau eine Stiftung, die sich für Sport und Gesundheit einsetzt. Polnische Frauen haben inzwischen viele – bekannte und weniger bekannte – internationale Titel gewonnen. Dabei geht es den Organisatoren nicht einfach nur um eine plakative Schönheit, die sich vermarkten lässt. Das Ideal der polnischen Miss wird auf der Homepage des Wettbewerbs als »Harmonie zwischen äußerer und innerer Schönheit, Persönlichkeit, Intellekt und Lebensaktivität« beschrieben.